

L1: Ex 3,1-8a.13-15

L2: 1 Kor 10,1-6.10-12

Ev: Lk 13,1-9

BEFREIENDER SINNESWANDEL

Die erste Lesung schildert einen überraschenden Neuanfang zu einem Zeitpunkt, da dieser nicht mehr zu erwarten war. Moses ist, wie sich aus der zuvor erzählten Geschichte ergibt, schon achtzig Jahre alt und hatte sich in einem eintönigen Leben eingerichtet. Der, der wie ein Königssohn am Hof des Pharao gelebt hatte, war zum einfachen Hirten geworden, für den ein Tag wie der andere verlief.

Eines Tages jedoch hat er seine Routine durchbrochen und ist über die bekannten Weideplätze hinaus, jenseits der Steppe tiefer in die Wüste hineingegangen. Da geschieht etwas, das das Weltgeschehen ändern wird, und es ist der Beginn der Gründungsgeschichte der westlichen Gesellschaft – Moses kann das allerdings zu diesem Zeitpunkt weder wissen noch ahnen. Der Text, den wir jetzt gehört haben, gehört jedenfalls zu den fundamentalen Texten unserer Kultur.

Hier wird der Anfang des Weges beschrieben, der als Weg der Befreiung mehr ist als ein Ereignis, das lange zuvor in der Geschichte passiert ist, sondern der als Symbol für den Weg des Menschen schlechthin steht. Juden sagen bis auf den heutigen Tag, dass jeder Mensch selbst den Weg aus Ägypten ins Gelobte Land vollziehen muss.

Es ist ein doppelter Weg, der hier beginnt. Einerseits ein äußerer, körperlicher: Die Hebräer sollen das Sklavenhaus verlassen und in ihr eigenes Land, das Gelobte Land ziehen. Dort sollen sie von jeder Fremdbestimmung durch äußere Zwingherren frei sein, in dem sie als „Gottes eigenes Volk“ im Hören auf seine Stimme zu ihrer eigenen Identität finden können.

Aber, wie die ganze Geschichte zeigen wird, nützt die äußere Befreiung wenig, solange nicht ein innerer Sinneswandel stattfindet. So heißt es in einem Spruch: Es war leichter, die Hebräer aus Ägypten zu führen, als Ägypten aus den Köpfen der Hebräer zu vertreiben.

Ohne Umkehr keine Befreiung. Und wenn hier der Begriff Umkehr verwendet wird (wie wir ihn im Evangelium jetzt gehört haben), müssen wir ihn zurückführen auf den ursprünglichen Wortsinn: Sinneswandel - Metanoia.

Der Weg aus Ägypten ist nicht nur ein Weg der Befreiung, sondern auch ein Weg der Umkehr im Sinne der Metanoia, der Neuausrichtung des Denkens und des Daseins in der Welt. Dieser zweite, innere Prozess ist sehr viel schwieriger, als der erste.

Um das zu erkennen, müssen wir verstehen, wie jemand zum Sklaven wird. Wie gerät jemand unter die Fremdherrschaft? Warum lässt jemand das zu? Man kann es auf einen einfachen Nenner bringen: Die fremde Herrschaft muss über ein Bedrohungspotential verfügen. Die Kriegsgefangenen haben die Wahl, entweder als Sklaven zu dienen oder das Leben zu verlieren. Eine erste Generation von Sklaven wird also durch eine spürbare, materielle Bedrohung in Unterdrückung gehalten.

Aber im Laufe der Zeit, von Generation zu Generation, wachsen immer mehr Nachkommen dieser Sklaven in der Sklavenhaltung auf. Das Leben als Sklave ist immer mehr selbstverständlich. Äußere Mauern braucht es dann nicht mehr, man kann den Stacheldraht wegräumen. Dieser Glaube, man müsse sich dieser äußeren Herrschaft unterwerfen, ist so verinnerlicht, dass der so verbogene Mensch nicht mehr ausbrechen wird. Man erinnere sich, welche Mühe Moses hatte, das eigene Volk für den Weg ins Gelobte Land zu mobilisieren – und der Überlieferung nach ist der größere Teil des Volkes in Ägypten geblieben.

Auf dem Weg aus Ägypten muss das Volk erst lernen, dass der Pharao keine Macht mehr über sie hat... und was noch viel schwieriger zu verstehen und zu glauben ist, dass GOTT NICHT WIE DER PHARAO ist. Gott ist anders! Aber diesen Gott muss auch Israel erst langsam kennen lernen. „Ich bin, der ich bin“ – oder besser aus dem

Hebräischen übertragen: „Ich bin, der ich da sein werde.“ Gott geht mit seinem Volk, er lässt sich nicht fassen, nicht definieren. Definitionen sind eigentlich immer nur Projektionen von Menschen. Und so kommt es auch, dass das Volk erst langsam lernen muss, dass Gott ganz anders ist. Gott bedroht die Menschen nicht. Gott ist nicht der zornige Gott, der den Menschen wegen des kleinsten Vergehens vernichtet. Aber es ist für uns Menschen so schwer, das zu verstehen und zu glauben.

Im Brief an die Korinther schreibt Paulus über den Weg des Volkes aus Ägypten. Und er schreibt es in Worten, die nicht ganz leicht verständlich sind, sogar missverstanden werden können – obwohl richtig gedeutet, sich ein tiefer Sinn erschließt. Denn: Klingt nicht bei der Feststellung, dass Gott an den meisten kein Gefallen gefunden hat und sie deshalb in der Wüste umkommen ließ, nicht erst recht wieder der zornige Strafgott durch?

Und es ist doch genau dieses Denken, mit dem da einige Leute zu Jesus kommen und ihn warnen, in dem sie in einem versteckten Wink darauf hinweisen, was mit Galiläern (in ihren Augen Rebellen) geschieht: Über sie wird Gottes Strafgericht kommen. Das aber korrigiert Jesus und er zeigt, dass Gott anders ist. Er ist der Gott, über den schon die Propheten des Alten Bundes sagen: „Gott hat kein Gefallen am Tod des Sünders, sondern dass er umkehrt und lebt.“ Ja, im Gleichnis vom Feigenbaum zeigt er, dass Gott auch dem, der in seinem Leben nicht die erwarteten Früchte bringt, nicht droht, sondern alles tut und alles gibt, was dieser braucht, damit sein Leben doch noch gelingen kann.

Wenn wir jetzt noch einmal zu den Paulusworten zurückkommen, dann dürfen wir eine entsprechende Deutung wagen: Gott hat kein Gefallen daran, dass Menschen Sklaven bleiben. Er will nicht, dass der Mensch unter der Fremdherrschaft bleibt. Paulus wird ja selber auch noch präziser, wenn er in der Folge erklärt, dass nicht Gott die Menschen umgebracht hat, sondern „der Verderber“ – man könnte sagen: „Der Pharao im Kopf“ ist der Verderber.

Nun ist es aber so entscheidend, dass wir Gott immer mehr und besser kennen und verstehen lernen. Paulus sagt selber, dass das Volk in der Wüste noch unter der Wolke war – an anderer Stelle spricht er von einem Schleier, der das Verstehen erschwert. In der Folge sind viele Aussagen über Gott im Alten Testament verschleierte und verdeckte Rede. Das reine Licht bricht noch nicht durch. An den Wolken reflektiert sich das Gottesbild der Menschen – und das ist bedrohlich. Solange Gott als Bedrohung erfahren wird, bleibt der Mensch Sklave. Und wenn jemand mit solch einem falschen Gottesbild erzogen wird, dann bleibt er unter der Fremdbestimmung und kommt nicht zu einem eigenständigen reifen Leben.

Deshalb wollen wir uns von Jesus weiterführen und von ihm zeigen lassen, wer Gott für uns ist und uns zugleich frei machen von unseren Definitionen. „Ich bin der, der ich da sein werde.“ Es ist der Gott des Lebens, der das Leben in seiner ganzen Dynamik zur Entfaltung bringen will – und wir können diesen Weg nur gehen in der Offenheit und Bereitschaft, unter dem Blick der Liebe zu wachsen und zu reifen, hin zu einer Gestalt, die wir selber jetzt noch gar nicht kennen, eine Gestalt, die aber unserer tiefsten Sehnsucht entspricht.